



# Gisa Michelón

## Die schmerzliche Wahrhaftigkeit des Tanzes

FUNKELND, FRÖHLICH, FREUNDLICH, LEICHT – SO KENNT MAN SIE. DAS STEHT IM VERBLÜFFENDEN GEGENSATZ ZUR TIEFE UND DUNKLEN KRAFT IHRES TANZES: „MAN SAGT MIR OFT, DASS ICH AUF DER BÜHNE EINE ANDERE BIN UND DAS STIMMT. DER TANZ GIBT MIR DIE MÖGLICHKEIT, EINEN AUSDRUCK AUCH FÜR TRAURIGE ODER UNGUTE GEFÜHLE ZU FINDEN, WAS MIR SONST SCHWER FÄLLT.“ **KATALIN FISCHER** TRAF DIE TÄNZERIN GISA MICHELÓN.

**M**anchmal sind es Kleinigkeiten, scheinbare Zufälle, die über Lebenswege entscheiden: Man sitzt in einem Büro und hört nebenbei Radio. Und es kommt ein Bericht über die Flamencoschule „Amor de Dios“ in Madrid, die in wenigen Monaten geschlossen werden soll; weil baufällig, kein Geld, weshalb auch immer. Und dann sitzt man in der U-Bahn und es fällt, wie in Panik und glasklar, die Entscheidung: da musst du hin, sofort.

Gisa Michelón hatte in München ein Studium an der Kunstakademie begonnen, einmal die Woche nahm sie Flamencountericht. Dann kam der Job, das Radio, die U-Bahn und mit einem Schlag änderte sich alles.

Der Anfang in Madrid war nicht ohne: in der Untermiete gab es Schwierigkeiten, sie war fremd in einer Großstadt, ohne Sprachkenntnisse und der Unterricht im „Amor de Dios“ war für sie von ungewohnt hohem Niveau: „Ich hatte zuvor keine Ahnung vom Zwölferrhythmus, manchmal habe ich einfach den ganzen Tanz durchgezählt, um dann zum Beispiel auf dreiundsechzig eine Golpe zu machen!“

Trotzdem: sie kam sich nie verloren vor, sie tanzte, diszipliniert und mit vollem Einsatz. Im Sog des Flamenco verlängerte sie ihren Aufenthalt immer weiter und lernte, statt des geplanten halben, fünf oder sechs Jahre lang: „Für mich ist der Flamenco wie mein Anker in der Welt, etwas außerhalb von mir, was mir entspricht, mich erdet. Es ist toll, zu sehen, dass es für diese ständige Unruhe, die ich in mir spüre, eine Entsprechung in der Welt gibt – etwas, was den Leuten zugänglich ist.“

Ihre Tage waren voll: morgens um neun mit Riesenrucksack aus dem Haus, Schuhe, zwei Garnituren Tanzklamotten, Bücher. Im Studio zweieinhalb Stunden Training, in den ersten Jahren Unterricht, später Proben, fünf oder sechs Stunden lang am Tag. Gegen Abend fährt sie eine gute Stunde zum reichen Teil Madrids und unterrichtet für die doppelte Zeit Kinder in Deutsch. Gegen zehn ist sie zu Hause, kaputt und durchgeschwitzt. Als Ausländerin, sagt Gisa, hat man es schwer, mit den Einheimischen mitzuhalten. Sie können mit dem Compás aufwachsen und schon als Kind mit dem Tanz anfangen. Um diesen Vorsprung aufzuholen, braucht man, Begabung und Disziplin vorausgesetzt, die doppelte Zeit und Energie.

Gisa machte nie bei einer Audition mit. Irgendwann kamen einfach die Angebote. Die Szene kennt sich, man wird weitergereicht. Zuletzt tanzte sie in mehreren Kompanien, teilweise gleichzeitig, darunter auch in sehr hochkarätigen, wie bei Mariano Cruceta.

Aber da ist auch die andere Seite. Denn Kompanie bedeutet, mindestens fünf oder sechs Mädels, gleich groß, gleich frisiert, gleich geschminkt, mit der gleichen Spange im Haar: „Einmal habe ich einen Freund gefragt, wie er mich fand, und er sagte: keine Ahnung, ich weiß nicht, welche du warst!“

Wow. Das muss man mögen: „Ich verstehe Flamenco als unglaubliche Möglichkeit, als Sprache, die ich aber am besten benutzen kann, wenn ich es nicht im Gleichschritt tun muss!“ Zudem war dieses Leben aufreibend, ermüdend. Sie könne sich nicht erinnern, dass sie je frei gehabt hätte, sagt sie, und das immer mit wahnsinnig wenig Geld.

Gisa also, unendlich dankbar für die Anerkennung, für den Lernprozess live, für die Erfahrung von Auftritten in „El Escorial“, dem früheren Sommersitz der Könige oder im renommierten Madrider „Teatro Albéniz“, beschließt, einen Schritt zu tun, hinauszuwachsen, etwas Eigenes zu entwickeln.

Seit 2002 ist sie wieder in München. Entscheidende Schritte sind getan: Familie gegründet, Kurse aufgebaut, erste Auftritte gemeistert – und sich in der Flamencoszene einen Namen gemacht.

Während ihres langen Reifungsprozesses in den zehn spanischen Jahren hatte Gisa Michelón eine Erkenntnis von vitaler Wichtigkeit gewonnen: „Tanz ist ein Mittel, um ganz tief auf sein Innerstes zu treffen. Da geht es nicht mehr darum, etwas gut oder schön zu machen, sondern darum, von innen her gut zu sein.“

Ihre Kunst ist nicht mehr irgendeine auf das Leben drapierte, virtuos gehandhabte Dekoration, sondern tiefste, schmerzlichste Wahrhaftigkeit:

„Ich musste auch damit klarkommen, dass man nicht jedem gefallen kann. Wenn ich tanze, zeige ich mich. Es gibt Momente, in denen man sich ausliefert, wo man nicht mehr nur souverän und wunderschön ist, sondern die Kontrolle aufgibt. Mit dieser Gelassenheit habe ich eine gewisse Freiheit erlangt. Wenn es Anklang findet, ist es wunderbar. Aber ich muss auch ertragen, dass ich nicht gefalle. Man gibt sich hin. Ich bin so, und das ist es!“

